

Anhang

Anhang 1: Interviewtranskripte

Die transkribierten Auszüge aus den ExpertInneninterviews wurden den jeweiligen InterviewpartnerInnen abschließend vorgelegt und von ihnen bestätigt. An wenigen Stellen wurden auf Wunsch der ExpertInnen zur besseren Lesbarkeit Wörter und vereinzelt Sätze abgeändert bzw. ergänzt.

Die Tonaufnahmen der elf ExpertInneninterviews sind bis zum Jahr 2032 in voller Länge beim Online-Speicherdiensst »Zenodo« hinterlegt (siehe <https://zenodo.org/record/4803711>) und können bei berechtigtem Interesse auf Anfrage zugänglich gemacht werden.

1.1 Persönliches Interview mit Andres Bosshard vom 5. November 2012 Auszug 1

Bosshard, min 11: Ich denke, das Wichtigste ist Klang-Modulation und Betreuung vor Ort. Etwas hinzustellen, was alleine vor sich hin spielt, da bin ich ganz unglücklich. Ein ›Careteam‹ für einen Platz wäre eigentlich die Lösung und dieses Team würde für mich idealerweise aus einem Architekten, aus einer Anwohnervertretung, Kindern und Künstlern bestehen, das aber mandatmäßig für fünf, sechs Jahre einen Platz verantworten müsste. Und toll wäre es, drei, vier solche Teams in der Stadt zu haben, die relativ unabhängig voneinander eigene Lösungen entwickeln. So kann ich mir Klangraumentwicklung im öffentlichen Raum einer Stadt vorstellen. Das kann auch ein Parkhaus sein oder ein dauernd bespielter, atmosphärisch reanimerter, langer Fußgängertunnel.

Auszug 2

Bosshard, min 17: Es ist natürlich ganz schwierig für einen Ingenieur zuzugeben, dass es nicht aufgeht. Vom Lärmschutzamt wurden wir angefragt mit der Begründung: ›Wir haben alles gemacht, was wir mit unseren Maßnah-

men machen können, wir kommen nicht mehr weiter. Wir wollen Vorschläge für die weichen Faktoren.« Da habe ich gesagt: »Ja, aber ihr habt letztlich einen Gau im Haus, oder? Weil das, was ihr behauptet, dass die getroffenen Maßnahmen – der umgesetzte Lärmschutz – die Betroffenen schützen würde, konnte einfach nicht erfüllt werden. Wie viele Milliarden wurden für diese Maßnahmen ausgegeben? Meine Bedenken sind grundsätzlich. Also ich will um Gottes Willen jetzt nicht beginnen, Lärmschutzwände zu verbessern. Es ist nicht so, dass manchmal eine Wand nicht richtig wäre. Ich bin nicht prinzipiell gegen Wände. Aber die Argumentationsmuster sind nicht nur akustisch begründet. Sie sind praktisches Resultat von vielen Bedingungen und Begründungsketten, die sich in diesen standardisierten und eben machbaren Wänden am Straßenrand manifestieren. Es werden äußerst selten vor Ort akustische Beobachtungen gemacht. Der Lärmpegel, der in den Lärmkarten verzeichnet ist, beschreibt einen Jahresdurchschnittswert, vergleichbar mit einer Jahresdurchschnittstemperatur. Es gibt von diesem Jahresdurchschnitt und einer möglichen Korrektur einer Lärmschutzwand keine Möglichkeit mehr auf eine konkrete Lärmempfindung eines Anwohners zurückzukommen. Ein aktuelles Schallereignis, das den Anwohner jetzt noch stört, fällt systematisch aus der Lärmschutzverordnung. Das ist der Gau. Die Messmethoden sind nicht schlecht, nur sind sie fast nicht mehr relevant, wenn du eine vierhundert Meter lange Mauer reinziehest. Da kannst du im offenen Raum von Schallwegkontrolle gar nicht mehr sprechen. Das meine ich. Und von Klangraumgestaltung sowieso nicht. Und wenn du die Resträume, die hinter den Schallschutzmauern entstehen, dann anschaugst, das darf es irgendwie nicht geben. Du kannst keine solche Vorgärten produzieren!

Auszug 3

Bosshard, min 33: Es ist ganz elementar, dass die Leute einfach verblüfft sind und staunen, wenn sie was hören. Weißt du, wenn du was fallen lässt – also was wir als elektroakustische Musiker so lieben: ich kann einen Schlüsselbund fallen lassen und mit den eingefangenen Aufnahmen sofort eine Stunde lang spielen. Also dieses Vertrauen, dieses Entdecken von Klang ist das Wichtigste und das sollen dann alle auf ihre Art machen können. Wenn sie standardmäßig Hundebegell einfach aus dem Netz kopieren und wiedergeben oder irgendwelche Vögel in eigene Filme reinspielen, ist das einfach schade. Das wiederholt nur das Muster industrieller Standardproduktion. Klang ist wie die eigene Stimme. Deine eigene Stimme, die ist ja so eine gute Basis, auch

getragen von deiner Stimmung und genau diese Qualitäten von Klängen, die sprechen uns auch an. Und ein Brunnen – das habe ich auf meinen vielen Klangspaziergängen entdeckt, dass diese tausendzweihundert Brunnen der Stadt Zürich, alle miteinander sprechen, das ist ziemlich heiß. Jeder hat seine Geschichte, jeder klingt anders, und du kannst sogar trinken. Also ich habe davon wahnsinnig gelernt. Ich mache das oft, mit Leuten Brunnen hören, nachts um drei.

Kusitzky: Wie kommt man dazu, dass, ganz allgemein in der Gesellschaft, so etwas mehr gemacht wird. Was braucht es da für Maßnahmen?

Bosshard: Grandiose Verführung. Tolle Sachen. Also ich bekomme tolle Antworten, also die staunen. Ich kann auf einem halbstündigen Weg ihnen das Gehör zurück schenken, so dass sie plötzlich denken: ›Ja, hören macht Spaß.‹

Auszug 4

Bosshard, min 37: Ganz konkret Mut machen, den Leuten und zwar beispielsweise auch dem Tontechniker im Radio, der gerade eine Sendung über Klang mischt, oder dann dem Fachmann vom Lärmschutzamt, den ich dort treffe. Plötzlich hat der ein Leuchten in den Augen. Also das muss ich mir immer wieder sagen: ›Einfach nicht aufgeben.‹ Ich habe mich entschieden, nicht zynisch zu werden und ich möchte auch nicht meinen, ich wüsste jetzt wie es geht. Das fand ich bei Murray Schafer manchmal sehr komisch, wenn du dann so eine Erziehungsprogramm machen sollst. Erziehung mag auch fördern. Das ist eine Möglichkeit. Aber jeden selber seine Hörfähigkeiten entdecken lassen zu können, das ist für mich nochmals ganz anderes.

Auszug 5

Bosshard, min 50: Jetzt ist ein Stadtführer daraus geworden [aus Bosshards Buch »Stadt hören: Klangspaziergänge durch Zürich«, Anm. d. V.], mit einem Glossar, das die NZZ [Neue Zürcher Zeitung, Anm. d. V.] unbedingt wollte. Plötzlich habe ich gemerkt, das ist toll, ich mach einfach ein Glossar. Ich mach einfach weiter. Und ich erklär aber nichts und mir hat auch ein Philosoph in Österreich gesagt, das sind aber keine Wortdefinitionen – hatte ich ja auch nicht im Sinn. Sondern da habe ich auch tolle Rückmeldungen: Donnerbogen finden sie genial. Ich denke das ist das poetische Prinzip. Das habe ich auch auf den Klangspaziergängen entdeckt, also jetzt nicht nur als Künstler,

sondern einfach auch, um dieses Metaphern-Spiel von Erklärungen weiterzuspinnen – es ist für mich Dramaturgie für den Alltag.

Auszug 6

Bosshard, min 53: Noch eine kleine Minigeschichte: In Wien, wo wir diesen Klanghimmel gemacht haben, da kam dann die Organisatorin vom Museumsquartier und hat dann gesagt: ›Ja diese Klanginstallation.‹ Und ich habe ihr gesagt, Klanginstallation soll sie weglassen, das ist ein ›Klanghimmel‹. Und da kam also jemand und fragte: ›Ja, was ist das?‹ ›Eine Klanginstallation.‹ Die ließen einfach weiter. Und da habe ich gesagt: ›Jetzt sag einfach das nächste Mal: das ist ein Klanghimmel.‹ Da kam ein Kind: ›Was ist das?‹ ›Das ist ein Klanghimmel.‹ ›Was ist das? Siehst du? Siehst du jetzt?‹

Auszug 7

Bosshard, min 56: Ich habe noch die alte Methode: ich treffe Leute und rede mit ihnen. Also ich bekomme ein Projekt nur, wenn ich es schaffe, mit dem Auftraggeber ein Nachtessen zu organisieren. Im Büro ist es praktisch ausgeschlossen.

1.2 Persönliches Interview mit Sabine von Fischer vom 13. Dezember 2012

Auszug 1

von Fischer, min 0: Also, was mir zu Anfang meiner Arbeit klar war, dass es wichtig ist, ein Vokabular auch für eine ästhetische Beschreibung des klanglichen Raums zu erarbeiten, weil diese Möglichkeit der Beschreibung mit Wörtern weitgehend fehlt.

Auszug 2

von Fischer, min 4: Das kam aus einem Bedürfnis, dieser damals noch ein bisschen neueren und ungewohnteren Übermacht dieser Bilder in der Darstellungskultur der Architektur etwas entgegenzusetzen. Als ich studiert habe, gab es eigentlich noch keinen Fotorealismus. Und dann kamen diese Softwares, die Simulation ermöglichen, wo wir ja oft dreimal hinschauen und immer noch nicht wissen, ist es jetzt gebaut oder ist das nur ein Bild oder ein Rendering. Und diese Idee, dass die Realität der Architektur sich aus diesen Bildern begründet, diese Idee bereitet mir Unbehagen. Ich glaube das war,

noch vor allen anderen Untersuchungen, so ein erster Schritt, dass die Räume, in denen wir sind, auch sehr von den Klängen geprägt sind.

Auszug 3

von Fischer, min 7: Vor zehn Jahren habe ich, als Assistentin im Entwurfsunterricht, einen Workshop ausgerichtet. Die Erfahrung war, dass sie [die StudentInnen, Anm. d. V.] beim Modellbauen am meisten lernten: Wenn man gesagt hat, jetzt überlegt mal, was das klanglich bedeutet, war das experimentelle Bauen mit Materialien, auch wenn es überhaupt nicht realistisch war, ein sehr gutes Medium, sich auszutauschen.

Auszug 4

von Fischer, min 9: Es gibt die technische Akustik und die Leute, die sich darin gut auskennen. Sie verteidigen natürlich, dass diese Techniken fähig sind, auch qualitative Aspekte mit zu berücksichtigen. Und es gab sicher in der Entwicklung der letzten fünfzig Jahre Korrekturen, um das mit einzubeziehen. Aber in der Vermittlung bleibt die technische Akustik eine Expertensprache. Alle, die diese Expertensprache nicht kennen, können mit diesen Werkzeugen nichts anfangen. Ich glaube es ist nicht einmal dieser oft angeführte Bruch zwischen unvereinbaren Welten, von technischem Denken und von ästhetischem Denken, das glaube ich eigentlich nicht. Ich glaube es ist ein Problem der Sprache, dass es für das eine Gebiet eine Expertensprache gibt und für das andere fast keine Sprache.

Auszug 5

von Fischer, min 15: Es hat sicher damit zu tun, dass es keine ausgereiften Wege gibt, diesen klanglichen Raum zu repräsentieren.

Auszug 6

von Fischer, min 26: Ich glaube, es ist viel Wissen da. Aber es ist eine Schwierigkeit es umzusetzen.

Auszug 7

von Fischer, min 30: Ich meine, die Spezialisten müssen auch lernen, eine allgemeinverständliche Sprache zu sprechen und eine Vermittelbarkeit anstreben. Eben, es braucht wahrscheinlich Leute, die diese Kurierdienste machen, was wahrscheinlich jetzt eben Du machst und ich mache in diesem Bereich. Ein

Beispiel: Vor einem Monat war ich in New Haven an dieser Konferenz. Da war auch ein super Akustiker von ARUP. Der ist dann, als er gefragt wurde, endlich mal das zu vermitteln, um was es eigentlich geht, aufgesprungen und hat fünf Minuten lang Formeln an die Tafeln geschrieben – die Architekten haben alle wieder den ›Blocker‹ gekriegt. Ich fand zwar, nachdem ich mich jetzt länger mit dem Thema beschäftige, die Formeln wirklich super. Die waren so einfach, aber das nützt nichts. Das war einfach nicht vermittelbar. Die haben alle zugemacht. Es gibt auch keine Literatur. Also alle diese »Acoustics for Architects« und auf deutsch »Akustik für Architekten«, das ist nicht lesbar.

Auszug 8

von Fischer, min 37: Ich glaube, bei den Architekten, das muss über Vorbildprojekte laufen. Man kann das ja nicht verordnen. Und ich meine, die Nutzer, die machen, was sie wollen. Das dürfen sie auch. Aber man muss ihnen die Möglichkeit geben, sensibilisiert zu werden.

1.3 Persönliches Interview mit Sam Auinger vom 3. Januar 2013

Auszug 1

Auinger, min 4: Dieses Zwischenspiel zwischen, auf der einen Seite, was ist wahrnehmbar, was kann das Gehirn prozessieren und das im Zusammenhang mit meiner persönlichen Geschichte und meiner eigenen Entwicklung, macht eigentlich dieses Setup, was ich wahrnehme. Und vom Hören her ist eigentlich die Überlegung ganz schnell entstanden, dass sozusagen der Alltagsraum, der Raum, dem ich eigentlich überhaupt keine bewusste Aufmerksamkeit gebe, eigentlich der Raum ist, der höchstwahrscheinlich am allermeisten meine Hörgewohnheiten formt und gestaltet.

Auszug 2

Auinger, min 37: Wenn es mir nicht gelingt, dich dort hinzubringen, dass du eigene Erfahrungen machst, dann stehst du in einer Diskussion immer außerhalb des Spielfelds. Und das kriegen wir ja auch bei der ganzen Lärmdiskussion usw. extrem zu spüren. Ich habe mir ein paar dieser Lärmsitzungen von Städten angehorcht, in Bonn und in Frankfurt usw. Wenn man immer davon ausgeht, dass da niemand etwas Böses will, dann spricht ja da der Techniker von 60 dB(A) und dB(B) und dB(C) oder was auch immer. Aber weder der Techniker weiß wirklich, wie er das übersetzen soll für die Leute, die im Publikum sitzen und umgekehrt. Und damit kommst du ganz, ganz schnell

auf irgendwelche emotionalen, geschmäcklerischen Behauptungen – natürlich immer unterhalb dieser wirklich körperverletzenden Grenze.

Auszug 3

Auinger, min 38: Natürlich auch alle diese Schizophrenien, die mit diesem ganzen Thema in Zusammenhang stehen. Ich meine, wir haben bei den Salzburger Festspielen gearbeitet. Da gibt es dieses Café Niemetz und Café Glockenspiel. Weltbekannte Konditoreien, sage ich jetzt mal, die aber klingen wie eine drittklassige Fleischerei mit alten Kühltruhen. D.h., dass es einfach diese extreme Diskrepanz in diesen Dingen gibt. Nimm den Sculpture Garden vom MOMA. Da bist du an einem Ort, wo glaube ich jeder visuell möglich bedenkbare Raumzentimeter wirklich gestaltet ist. Aber auditiv bist du natürlich auf einem New Yorker Taxistand. Jetzt muss das gar nicht heißen, dass das grundsätzlich schlecht ist. Es heißt ja nur, dass dieses Bewusstsein, wenn etwas sozusagen aus einer Sinnlichkeit auf etwas draufgestülpt wird, dass das einfach im Gesamtverband nicht wirkt.

Auszug 4

Auinger, min 59: D.h., dass sozusagen dieses mittendrinnen sein durch diese eigene Erfahrungen auf einmal spürbarer wird. Und ganz langsam, glaube ich, kommen dann manche Menschen natürlich auch dazu, dass sie irgendwie begreifen lernen, für sich selber, aufgrund von Erlebnissen, wie sehr einfach so Raumatmosphären, wie sehr da dieses Auditive mitspielt.

Auszug 5

Auinger, h 1 min 5: Weil es einfach in der Natur der Sache liegt, dass sozusagen sich für diese Fragen keine Pariser Urmeter finden lassen. Das ist ja das Wunderbare am Visuellen, die haben so wunderbare Repräsentationssysteme, die ein jeder sofort versteht und die man sofort irgendwie übernehmen kann. Aber ich glaube nicht, dass sich für das Auditive solche Tools einfach finden lassen. Sondern ich glaube, dass das eher so funktioniert, wie Bergsteigen. Dass du dir sozusagen gewisse Techniken in den Körper reinbringen musst. Wenn wir alle uns mit dem Thema auseinandersetzen, ist das wie mit dem Bergsteigen, haben wir alle gemeinsam, ganz egal, wie sehr wir uns geplagt haben oder nicht, aber wir sind alle auf den Berg raufgegangen. Und das ist ja komischerweise dann auch das, was dann eigentlich – ich weiß nicht, ob du das schon einmal gemacht hast –, aber was dann immer das verblüffende ist,

wenn man dann nach so einer Tour auf irgend so einer Hütte übernachtet, wo man mit zehn fremden Leuten irgendwie zusammen ist, wo aber trotzdem dieses auf jeder persönlichen Art erlebtes gemeinsame Erlebnis, aber trotzdem sofort so etwas wie eine Basis schafft.

Auszug 6

Auinger, h 1 min 13: Da, glaube ich, gehören einfach alle diese Sachen dazu. Ich meine, du wirst ja Architekten und Stadtplaner brauchen. Da steckt überall so viel Wissen dahinter. Aber gleichzeitig, glaube ich, braucht man auch die Menschen, die sich sozusagen um ästhetische und wahrnehmbare Zusammenhänge kümmern. Und höchstwahrscheinlich braucht es auch Kommunikatoren, die einfach gewisse Themen überhaupt in eine Gruppe hineinragen können usw.

Auszug 7

Auinger, h 1 min 14: Was mir nur grundsätzlich klar ist, dass dadurch, dass im Hörsinn auch der Raumsinn ist, dadurch dass diese emotionale Verbindung, diese unbewusst emotionale Verbindung zu Räumen unglaublich über dieses Atmosphärische läuft – ich glaube einfach wirklich, dass in dem Moment, in dem dir etwas Wurst ist, wo du dich dafür nicht mehr interessierst, gibt es einfach gar keinen Grund, dass du darauf achtest, dass das in irgendeiner Art und Weise gesund bleibt.

1.4 Persönliches Interview mit Justin Winkler vom 25. Januar 2013

Auszug 1

Winkler, min 0: Es stellt sich sofort eine negative Folie ein. Von Anfang an bin ich, über die Leute, mit denen ich gesprochen habe, in einer Abwehr- oder Abschiebehaltung zum Thema Lärm gewesen. Und es war schon vor allem der Verkehrslärm, aber dann die Konnotationen von Lärm des Ausdruckes generellen Unwohlseins. Aber vor allem, weil dieses Wort Lärm, das ist ein Parasit, der sich auf alles draufsetzt und als unglaubliches Stereotyp die ganze Wahrnehmung zudeckt – aber nach dem Prinzip: ›Ist sowieso alles Lärm, also am besten gar nicht hinhören.‹ Und ich hatte meine Berufung darin gesehen, eine Kultur des Hinhörens vorzuschlagen. Was in allen Fällen, wo die Leute mitgemacht haben, dieses Lärm-Stereotyp aufgebrochen hat. Wie nachhaltig kann ich nicht sagen.

Auszug 2

Winkler, min 7: Und hier würde ich jetzt zum Desiderat kommen: Was mir fehlt ist eine, überhaupt eine Beschreibung der städtischen Klangräume. Wenn man das Gefühl hätte, ja, das ist es, das diese Komplexität irgendwie herunterbrechen kann, dass das in der Darstellung verständlich wird. Weil schon die Beschreibung selber wäre eine ganz große gestalterische Aufgabe, im gewissen Sinne. Das Medium Sprache ist das eine, mit dem befasse ich mich ja vor allem. Das Medium Tonträger wäre das nächste. Die Soundscape als Soundscape zu reproduzieren, das sind sehr hohe Ansprüche in vieler Hinsicht. Ich stoße darauf immer wieder, wenn Studierende sagen: ›Ah ja, ich möchte Aufnahmen machen.‹ Und ich muss fragen: ›Ja, was haben sie denn für Aufnahmegeräte?‹ ›Ja, ich habe da so ein Diktafon.‹ Und ich schwanke dann zwischen der Warnung: ›Machen sie das nicht, sie werden sehr enttäuscht sein.‹ Und zu sagen: ›Ja, machen sie es mal und dann sehen sie und hören sie, was rauskommt.‹ Also es führt dann meistens zur Vereinzelung von Objekten. Da werden Klangobjekte gesammelt. Und da muss ich sagen, dann verfehlt es das Ziel, weil wenn wir Objekte sammeln, verlieren wir das Landschaftliche aus dem Hörfeld. Also da verschwindet dann die Stadt in den Objekten. Die sind bezugslos. Und das ist eigentlich die alte Tonjägerei. Die Geräuscharchive sind jetzt ja alle mittlerweile im Internet, also von denen brauchen wir nicht noch mehr. Ich denke das ist mal eine große Entlastung.

Auszug 3

Winkler, min 10: Vielleicht noch ein Diskurs des Gestalterischen ist natürlich der Architekten. Soweit ich dem überhaupt begegnet bin, ist es doch auch vorwiegend eine – dominiert das Visuelle. Im Grunde genommen, mit den Akustikingenieuren, würde ich nicht einmal sagen, dass es visuell ist. Es ist überhaupt nur noch rechnerisch. Und die Ergebnisse, Schallschutzwand als Beispiel, werden rein aufgrund ihrer Funktionsfähigkeit bedacht, noch nicht einmal visuell. Die Ergebnisse sind dann eben zu sehen. D.h. da sind viele Akteure tätig, die alle ein bisschen etwas anderes wollen und das Ergebnis entspricht den Absichten von niemandem, wenn man es etwas überspitzt formuliert.

Auszug 4

Winkler, min 13: Der bewusste Umgang damit [mit der Alltagsbefasstheit des Hörens, Anm. d. V.] in einer Übung hat eigentlich meistens eine ganz gro-

ße Wirkung. Insofern sind diese Hörspaziergänge sehr einfache Instrumente – die können nur so einfach sein, weil dieses Hören so einen wahnwitzig großen Beitrag leistet, also gewissermaßen die Sache in die Hand nimmt. Und oft sagen die Leute: »Ach, das war jetzt ganz poetisch.« Das ist dann der Effekt. Und wenn ich das jetzt noch ein bisschen weiterdrehe, ist es poetisch, also es ist ja etwas gemacht. Es ist nicht im Sinn des Herstellens, aber da wird etwas konfiguriert oder neu in Beziehung gesetzt. Und das Interessante ist, es kann wieder fallen gelassen werden. Ich würde mal vermuten, bei allen, die damit in Kontakt gekommen sind, bleibt etwas übrig.

Auszug 5

Winkler, min 17: D.h., dass offenbar dieses Zuhören sich nicht ganz so einfach vereinnahmen lässt von den Institutionen der Vermittlung und dass es aber gut ist, wenn es einen Mediator gibt, in Form einer Vereinigung, in Form von vielleicht charismatischen Personen. Aber jemand der sagt: »So jetzt müssen wir aber etwas machen.«

Auszug 6

Winkler, min 29: Ganz am Anfang meiner Beschäftigung mit Soundscape hat mich das mal sehr beschäftigt und ich habe gedacht, da ist ein Problem drin, das muss man lösen. Und das ist mir dann irgendwie aus den Augen aus dem Sinn. Ich habe gedacht, ich mache Protokolle, ist alles ganz klar, das führt nicht zu etwas Gestalterischem. Und handkehrum hatten wir dann doch, als eines der Produkte unserer Forschung, eine CD mit einer Komposition eigentlich. Diese Tagesläufe, wo wir 24 Stunden auf neun Minuten verdichten haben. Und das kann man noch so streng herstellen wollen, es wird eine Komposition. Schon dieses Sampling ist ein Willkürakt. Und dann aus diesen Samples – also wir haben vier Minuten – und aus diesen vier Minuten kann man etwas auswählen, was für die acht Sekunden, die für den Zeitpunkt zur Verfügung stehen, dann maßgeblich wird. Und dann hat es diese Version gegeben, mit den Ereignisklängen und eine Version mit jeweils dem Ort in vier Minuten, wo gar nichts los war, oder sogenannt nichts war, also nur das Grundgeräusch, was am Schluss ebenso eine Landschaft war, wie die Version mit den Ereignissen.

Auszug 7

Winkler, min 49: Ich hatte in Kassel 2000/2001 mit Planern und Architekten zu tun. Und mir ist da klar geworden, dass denen ihre Grundrissverhaftung, Grundrissshaftung – eigentlich, diese Stadt wird einfach flach gemacht. Und dann haben sie diese schwarzen Baukörper – Grundrisse eigentlich, nicht Baukörper, sondern Grundriss – und dann beginnt man da zu argumentieren. Es ist eigentlich diese abstrakte, rechnerische Welt, mit der man formal-ästhetische Interventionen machen kann. Das hat aber, würde ich jetzt mal vermuten, mit der akustischen Architektur noch überhaupt nichts zu tun.

Auszug 8

Winkler, h1 min 22: Wir haben mal geträumt, vor zwanzig Jahren, von einem Institut oder eigentlich von so etwas, wie es die Sound Studies jetzt sind. Inzwischen würde ich sagen, realistischer ist aufs Ganze, mit dieser Ablösung zu rechnen [die meist altersbedingte Ablösung einzelner ProfessorInnen, Anm. d. V.] und Qualitätsplattformen zu schaffen. Das ist bis jetzt noch nicht gelungen, würde ich mal sagen. Qualitätsplattformen, da meine ich ein Journal, ein reviewtes Journal wohlverstanden, das gewissermaßen so eine Art ›State of the Art‹ vorgibt, an dem man sich messen kann.

1.5 Persönliches Interview mit Peter Cusack vom 8. Juli 2013

Auszug 1

Cusack, min 28: The idea is that community groups can have an input into this process. But of course, in practice nobody listens to them either – except in a very kind of general way. So, it's not that academics and artists are alone in that issue, certainly not. There is a big question of power politics. I mean on a kind of local economics, politics who – yeah obviously the person with the money has the greatest say. So, you're dealing in those areas and it's very difficult to have an impact. If you don't have a power base behind you or even an influential base behind you, and community groups don't have them either. I know the people in community groups, and they have problems knocking on the door in the Lichtenberger Rathaus [hier bezieht sich Cuscack auf ein von ihm durchgeführtes Projekt in Berlin, Anm. d. V.] and getting an appointment there. I mean probably they would succeed in getting an appointment where as I wouldn't. But once they get in there the next problem starts. That's a very long job and you have to be very committed.

Auszug 2

Cusack, min 42: I think one of the strategies is to do more work with communities because they give you the language a bit to talk more kind of down to earth language. Artists and academics get lost in their own terminology which is usually very obscure to other people. And that's a problem for artists and academics. But talking to local people, they kind of talk about in their way and you appreciate what language they use to describe it and how they're always related to other aspects of the same – it's, nobody isolates any of those problems. They're all interrelated. I think that's quite an interesting observation for making a new approach in future projects.

Auszug 3

Cusack, min 52: I know from Britain is that if you want to put a heating system into your building, if it's a larger building, when you have to get planning permission for the outlet of the fan, those things goes out makes a sound, makes a noise. And in the UK you're not allowed to put – you have to put yours in certain distance away from the nearest one, so it doesn't increase the noise level by more than five dBs. Otherwise, you have to plan it so that the five dBs only is the loudest you can go. What that means is that all the new air conditioning is spread out. So, it means that you get air conditioning spreading out all over the area and everywhere has air conditioning noise. If they're all in one place it might be very loud there but then everywhere else would actually be quieter. It would be more varied. So, you could actually put your air conditioning outlets into the main street because it's already really noisy there cause that's where the traffic is, rather than out the back. But at the moment the law says, effectively says put them out the back. That means the back is becoming full of air conditioning noise, the street is full of traffic noise and in general it's becoming more and more difficult to find quiet areas in the city. Well, I don't think Berlin has that problem so much, but it is an example from London for sure. I think people just have to realize that what almost everything they do also impacts the sound environment and that should be part of the consciousness of planning.

1.6 Persönliches Interview mit Trond Maag vom 13. Juni 2014

Auszug 1

Maag, min 2: Der Klang, das war bei mir schon immer irgendwo vorhanden. Ich glaube, ich orientiere mich irgendwie auch akustisch. Ich kann Visuelles

viel einfacher wegstecken als Akustisches. Interessant war derjenige Moment, als ich Andres Bosshard kennengelernt habe – er aus einer sehr stark klangorientierten, musikorientierten Richtung, Klangkunst im öffentlichen Raum, und ich mit diesem technischen, planerischen Hintergrund. Wir haben gemerkt, dass wir eine gemeinsame Sprache sprechen und auch weiterentwickeln können, die in der Stadtplanung irgendwo Anklang findet und da verstanden wird. Also er alleine als Klangkünstler schafft es nicht und ich alleine als Urbanist schaffe es nicht. Aber die Kombination hat das eine oder andere ausgelöst und da sind dann auch gewisse Arbeiten entstanden, für die Baudirektion im Kanton Zürich oder für das Bundesamt für Umwelt. Interessant war bei diesen Arbeiten, zumindest für mich interessant: wir haben immer gedacht, wir kommen irgendwie in die Stadtplanung rein, wie müssen öffentliche Räume geplant, gestaltet werden. Das hat aber nicht funktioniert. Sondern interessanterweise kamen die Lärmschutzbahörden auf uns zu, weil sie mit der Frage zu uns kommen, wie Lärmschutzbauwerke geplant und gestaltet werden müssen, damit sie auch vernünftig klingen, damit die Akustik stimmt. Und das war eine große Lehre für mich. Also das zeigt eigentlich eben, dass das Akustische in der Stadt gar nicht, also in der Stadtplanung, momentan wirklich nicht vorhanden ist.

Auszug 2

Maag, min 6: Wir sind dann jeweils bei den Stadtbehörden stehen geblieben. Wir haben zwei, drei Anstrengungen gemacht, wo es dann einfach geheißen hat: ›Ja das, was ihr vorhabt, interessiert uns nicht.‹ Oder: ›Es ist zu teuer.‹ Oder: ›Das ist gar nicht auf unserer Prioritätenliste.‹ Man muss fairerweise sagen, Städte haben heute häufig andere Probleme, als die Akustik. Das muss man schon auch verstehen. Aber im Gesamtkontext, dann für die Gesellschaft, was auch das Problem klanglich schlecht abgestimmter Räume auslöst und dann im Thema Lärm gipfelt, das ist natürlich schon eine große Bürde oder Last. Die wird immer größer diese Last. Also man halst sich da einiges auf, weil man das jetzt vernachlässigt hat, diese öffentlichen Räume. Und das wird immer schlimmer und das geht letztlich eben auf die Gesundheit.

Auszug 3

Maag, min 11: Mobilität und Freizeit, das sind die zwei eigentlichen Grundpfeiler in der Gesellschaft. Und da wird dieser akustische Widerspruch natürlich um so deutlicher. Das hörst du dann.

Kusitzky: Und wie siehst du dabei deine Rolle?

Maag: Ich sehe mich im weitesten Sinne als Moderator. Also, ich kann ein Team leiten, moderieren, das sich beispielsweise um einen Ort, einen Platz, um dieses Spannungsfeld kümmert. Und dieses Team kann ich besetzen mit gewissen Akteuren. Ich versuche zumindest ein Team zusammenzustellen, das eben in diesem Spannungsfeld arbeiten kann. Und das sind dann unterschiedliche Leute. Je nach Ort ist das dann mal ein Architekt oder ein Freiraumplaner. Aber unter Umständen ist es eben auch schlau, mal einen Künstler beizuziehen. Die Behörden müssen immer irgendwie ins Boot geholt werden. Also das ist schon mein Verständnis auch als Urbanist. Dieses Spannungsverhältnis zu verstehen, was heute Stadt und städtische Räume ausmachen, was das Leben in der Stadt eigentlich bedeutet. Das ist eben nicht überall gleich. Es gibt verschiedene Formen dieses städtischen Lebens.

Auszug 4

Maag, min 18: Das hat viel mit Planungskultur zu tun und auch mit den Menschen, die dahinterstecken, also mit diesen Planungsämtern oder mit den Leuten, die dabei sind.

Kusitzky: Also, das ist dann wirklich personell gekoppelt?

Maag: Das ist personell gekoppelt. Leute die interessiert sind und Leuten, denen man den Mehrwert von so einer Planung verständlich machen kann, die sind voll dabei. Früher oder später stellt sich natürlich die Frage: ›Ja und jetzt? Wie finanziert man das?‹ Das ist noch eine zweite Knacknuss.

Auszug 5

Maag, min 24: Ja, also das hapert dann an vielen Stellen. Und so notwendig mutige Lösungen sind, am Schluss muss das jemand auch verantworten wollen. Und das muss auch jemand bezahlen können. Für mich gibt es drei Stufen in diesem akustischen Arbeiten. Das eine ist, du versuchst einfach mal die größten akustischen Fehler zu vermeiden. Das wäre so etwas, wenn ich im Planungsteam bin, dass einer die Fassade richtig hinstellt, das Gebäude, die Balkone am richtigen Ort macht. Vielleicht nicht, wo noch Kleinkinder spielen, dass man diesen Spielplatz gerade noch an die Autobahn legt, solche Dinge. Also Fehler vermeiden. Das andere, das wäre dann so mehr akustische

Optimierung, Verbesserung. Dass man Fassaden richtig ausrichtet. Dachtraufen, Balkonuntersichten könnte man noch vielleicht ändern, solche Geschichten. Dies beinhaltet bereits weiterführende akustische Überlegungen für die Stadt. Aber das Resultat kannst du nicht vorausschauen, also du kannst es nicht simulieren, das geht alles nicht. Das hat viel mit Erfahrung zu tun. Aber ich glaub auch da kann man doch für gewisse Situationen noch das eine oder andere rausholen. Und die dritte Stufe, das wäre dann wirklich, wenn die Akustik den ›Lead‹ übernimmt. Dass du sagst, ok wir haben hier eine Situation, wir stehen an, wir wollen das verbessern und da soll die Akustik eine zentrale Rolle spielen und dann geht man danach vor. An diesen drei Typen kannst du dir auch vorstellen, wie die Prozesse je nachdem anders laufen. Also die musst du völlig anders aufgleisen.

Auszug 6

Maag, min 30: Das ist ein gesellschaftlicher Gesamtprozess und so ein Beruf würde hervortun, dass der jetzt alles regelt – also dieser Masterplan. Und ich glaube diese Vorstellung eines Gesamtplans ist irgendwo doch falsch. Aber ich glaube es braucht Leute, die verstehen, was Stadt ist oder wie auch Räume funktionieren – das muss ja nicht die ganze Stadt sein. Aber ein guter Architekt oder ein guter Landschaftsarchitekt, der für gewisse Gebiete spezialisiert ist und dort eben auch die Akustik mitdenken kann. Ich glaube, das fände ich viel wertvoller.

1.7 Persönliches Interview mit Carsten Stabenow vom 2. September 2014

Auszug 1

Stabenow, min 20: Es ist keine Praxis da und es ist auch noch eigentlich kein Verständnis dafür da. Ich bin interessiert an dem, was da als Unterbau gestärkt werden muss, also eine viel stärkere Theoriebildung dazu.

Auszug 2

Stabenow, min 45: Ich glaube nicht, dass das momentan breiter diskutiert wird. Sicherlich könntest du sagen, wenn du genauer auf Planungsprojekte guckst, gerade Schweiz, Beispiel Basel oder auch Zürich oder das, was Trond Maag und Andres Bosshard machen, da gibt es ja Vernetzungen überall hin, über Hamburg usw. Da gibt es ja tausend Projekte, die man aufführen könnte. Aber ich glaube, das ist eher, das ist so ein Hype. Das Thema wird gerne benutzt,

wenn man eine Novität setzen will. Und dafür taugt es momentan noch ganz gut. In den wenigsten Fällen passiert auch wirklich nachhaltig etwas.

Auszug 3

Stabenow, min 46: Interessanter ist dann, was in der Welle danach wahrscheinlich passieren wird, wenn nämlich Leute aus den Ausbildungen rauskommen, langsam und wo das stärker in die Praxis mit einfließt. Sei es in die künstlerische, wenn ein stärkeres Bewusstsein für Stadt da ist, als auch in der angewandten, wenn die Sinne wieder etwas breiter gedacht werden. Es tauchen langsam Leute auf, die stolz sagen, ich habe bei Raviv Ganchrow studiert. Wo das dann auch schon eine Begrifflichkeit ist. Und wo du weißt, dass dann aber eine Art von Denken transportiert worden ist, was eben nicht nur so ein oberflächlicher Hype und jetzt müssen wir uns alle um Klang kümmern, sondern wo wirklich ein breiterer Ansatz vermittelt wird. Und natürlich auch, gerade über Studentenprojekte, viele Beispiele generiert werden. Und so langsam eine Argumentationsmasse wächst, dass das in einen nachhaltigeren Kontext eingehen kann.

Auszug 4

Stabenow, min 54: Da sind solche Leute wie Sam [Auinger, Anm. d. V.] natürlich nach wie vor hervorragende Ideengeber, auch wenn man die Arbeiten mittlerweile kennt. Aber er generiert auch ganz oft diese sprachlichen Bilder, die unheimlich wichtig sind, gerade, wenn du mit jungen Architekten in einem Workshop zusammenarbeitest oder so. Es ist auch diese Personalität, die du brauchst, um oftmals zu moderieren in solchen Prozessen.

Auszug 5

Stabenow, min 54: Ein Festival ist immer das, was sich so ausformt, was sehr fachlich sein kann und ein intensiveres Moment für ein paar Spezialisten generiert und bisschen breitere, sinnlichere Erlebnisräume aufmacht. Aber letztendlich geht es immer darum, ein Forum zu generieren, wo du Leute verschaltest und etwas anfängst zu >tickeln< und weiterzugehen.

Auszug 6

Stabenow, min 59: Basel ist insofern auch ein gutes Beispiel, weil dort ist es ganz genauso. Das funktioniert aber nur über diesen Menschen vom Amt, der sowieso in Ruhestand geht, leider, aber diese anarchische Energie hat, um

das einfach zu machen. Aber so etwas kann an der richtigen Stelle zu einem Strudel führen. Die Leute sind plötzlich angefixt davon, das macht Spaß, aber dann musst du es auch ausführen und weitermachen.

Auszug 7

Stabenow, h 1 min 1: Es ist Hilflosigkeit. Klar stehen die unter Rechtfertigungszwängen. Da ist es natürlich wichtig, dass man dann so Sachen auf den Tisch legen kann. Also so etwas wie die Studien von Trond [Maag, Anm. d. V.] und Andres [Bosshard, Anm. d. V.], wo Kommunen auch sagen können: ‚Das ist ein Handbuch. Wir sind doch richtig.‘ Nicht trojanische Pferde, aber dass man so Sachen hat, die man gut in solchen Prozessen als Werkzeuge einsetzen kann.

Auszug 8

Stabenow, h 1 min 7: Aus der Erfahrung der letzten Jahre, wir haben das ja kurz angesprochen, ist das, was jetzt so langsam passiert, das, was so in der zweiten Generation solcher Projekte passiert: Also, dass es Früchte trägt, wenn du es schaffst an bestimmten Stellen Leute zu inspirieren, über einen längeren Zeitraum – ob das in der Lehre ist, mit gelungenen Projekten, mit gelungenen Studien oder was auch immer. Das hat oft nicht so einen riesen Effekt direkt, aber in der zweiten Generation. Ein wichtiger Aspekt, der oft in dem Zusammenhang angesprochen wird, ist natürlich Ausbildung und ist Ausbildung sicherlich in den Fachdisziplinen, also schon in der Planung usw. – aber wirklich auch ein breiterer Ansatz, als nur ein akustischer, also das kann man gar nicht breit genug auffächern.

1.8 Persönliches Interview mit Peter Androsch vom 23. Mai 2015

Auszug 1

Androsch, min 31: Jeder, der so etwas macht, muss diese Ziele [Bedürfnisbefriedigung, Kommunikation und Orientierung, Anm. d. V.] verfolgen. Und jetzt muss man diese Ziele genauso abgleichen mit den anderen Zielen. Da kann es oft passieren, dass es Widersprüche gibt, dass es Konkurrenzsituationen gibt. Dann musst du untereinander abwägen, was ist wichtiger. Es wird sicher Situationen geben, wo das eine Ziel der möglichst guten Kommunikationsverhältnisse in den Hintergrund treten muss, weil anderes wichtiger ist. Aber es muss immer mitgedacht werden.

Auszug 2

Androsch, min 33: Natürlich Ausbildung. Das Tragische ist, ich würde gar nicht in der Öffentlichkeit fordern, dass Akustiker Architekten ausbilden. Wie ich heute schon gesagt habe: seit die Akustiker in Mode sind, ist es noch schlimmer geworden.

Kusitzky: Ja, klar, das sind ja Naturwissenschaftler erst einmal vorweg.

Androsch: Es gibt leider keine anthropologischen Akustiker oder inklusiven Akustiker. Was uns z.B. sehr weitergebracht hat, war die Beschäftigung mit, damals hat es noch geheißen: Behindertenpädagogik. Die gehen von einem Modell aus, das ganz grandios ist: die Sinnesintegration. Sie sagen im Gehirn ist ununterbrochen ein Vorgang im Gang, alle Sinne zusammenzurechnen – in Anführungsstrichen –, zu integrieren.

1.9 Persönliches Interview mit Peter Wolf vom 8. September 2015

Auszug 1

Kusitzky, min 4: Arbeitet ihr wirklich dann mit solchen Konzepten wie Atmosphären? Benutzt ihr so etwas?

Wolf: Nicht bewusst, dass wir sozusagen, wenn wir unsere Entwicklung beschreiben, ein eigenes Kapitel haben. Wir haben natürlich die formellen Anforderungen der Lärmschutzverordnung, die müssen wir dann erfüllen – das sind ja aber die reinen Schutzmaßnahmen. Das ist jetzt eher so ein bisschen der Hintergrund, das Wissen, wie einzelne Bereiche unterschiedliche Raum- und Klangatmosphären erzeugen können. Das ist jetzt eher ein Erfahrungswert, der mir zumindest viel bewusster ist, seit ich mich damit mehr auseinandergesetzt habe. Aber wir haben jetzt keinen einzelnen Konzeptbaustein, dass wir die Klangatmosphäre des zukünftigen Bebauungskonzepts beschreiben. Das fließt eher ein.

Auszug 2

Kusitzky, min 7: Wenn du mit Kollegen an Projekten arbeitestest, bringst du das dann auch zur Sprache [das Thema Stadtklang und dessen Gestaltung, Anm. d. V.]? Oder kommt das dann zur Sprache? Oder sind das dann allgemeinere Diskussionen über die Atmosphäre eines Ortes?

Wolf: Es ist natürlich immer das Thema über das Verhalten zu unterschiedlichen Lärmquellen. Wenn du in dem bebauten Bereich unterwegs bist: entweder hast du eine Straße, du hast die Bahn oder du hast irgendwelche Lärmquellen, die permanent auf diese Bereiche ausstrahlen. Von daher ist es eigentlich immer das Thema, aber nicht so, dass wir uns jetzt über die zukünftige Klangatmosphäre von dem Bebauungskonzept unterhalten. Aber es ist fließend, das geht ineinander über, glaube ich. Ich denke, das ist einfach dann ein Schritt. Das wäre wahrscheinlich das, was man zukünftig mehr machen müsste, dass man das tatsächlich als eigenes Thema benennt und auch so bespricht, mit dem Wissen, was man jetzt so sammeln konnte über die Zeit.

Auszug 3

Wolf, min 19: Ich denke, dass die Klanggestaltung von diesen Orten, Räumen, die wir planen durchaus zum Thema werden könnte. Würde ich jetzt nicht ausschließen. Ich sehe da schon ein Potential in dem Sinne, wie können wir unsere Planungen da noch verbessern. Das würde ich schon sagen. Das Problem dabei ist, dass, wie du ja weißt, wir sehr visuelle Menschen sind und das Gehör oder das Hören und die Auswirkungen von Planungen auf den Klang einer gewissen Schule bedürfen. Das müsste praktisch in die Ausbildung einfließen. Dass man so etwas mehr thematisiert. Weil von alleine würden die Planer das nicht unbedingt einfließen lassen. Auch weil das Gegenüber, wie vorhin gesagt, der Auftraggeber so etwas gar nicht einfordert. Ich könnte mir vorstellen, dass das zu einem Verkaufsargument für Entwickler werden könnte.

Auszug 4

Wolf, min 22: Was natürlich gut wäre, wenn man Positivbeispiele hätte, wenn man tatsächlich irgendwo zeigen könnte, mit den und den Maßnahmen hat man die und die Klangatmosphären erzeugen können, wenn es gute Referenzbeispiele gäbe, das wäre sicherlich sehr, sehr hilfreich.

Auszug 5

Wolf, min 23: Wenn man mehr lernt, von diesem relativ passiven Schutzgedanken, zu einem kreativen Gestaltungsgedanken zu kommen. Ich denke, in anderen Bereichen hat man solche Entwicklungen auch schon vollzogen. Also, dass man im Umweltschutz nicht mehr nur Sachen verhindern will, sondern beispielsweise positive Vorschläge macht, wie man es besser machen könn-

te. Das ist wahrscheinlich etwas, was noch fehlt, wo man sicherlich noch mit guten Beispielen und – das ist ja sehr defensiv mit dem Lärm. Jeder will ihn nur vermeiden. Man weiß dann, dass man mit gewissen Elementen das verbessern kann. Aber in dem Sinne ist es eigentlich immer defensiv und Schutz und nicht aktiv gestaltend.

Auszug 6

Wolf, min 36: Vielleicht gibt es ganz einfache Methoden, um zu zeigen: vorher, nachher. Wir arbeiten mit Bildern, wir machen ein Foto von der bestehenden Situation und konstruieren in ›Photoshop‹ eine neue Situation rein. Wenn das mit dem Klang genauso möglich wäre, wäre das natürlich unglaublich hilfreich.

Kusitzky: Also Werkzeuge bräuchte man.

Wolf: Wenn man ein Werkzeug hätte, mit dem man – einen ›Audioshop‹ statt einen ›Photoshop‹. Und wenn man das damit auch zeigen könnte, ja das verändert sich dann so, das wäre natürlich wahnsinnig hilfreich. Dann würde man vielleicht auch schneller zu einer Anwendung kommen.

Auszug 7

Wolf, min 38: Was ich mir natürlich wünschen würde, wenn das von seiner Hochwissenschaftlichkeit auf eine einfache, praktische, für uns anwendbare Methode kommen könnte. Dass man Werkzeuge oder Möglichkeiten hat, die Einflüsse einfacher darzustellen. Das wäre sicherlich hilfreich.

1.10 Persönliches Interview mit Barbara Meyer vom 10. September 2015

Auszug 1

Meyer, min 0: In der Stadtplanung und auch, wenn man als Architekt arbeitet und einen Auftrag hat, dann ist eigentlich nicht Klang ein Thema, sondern Lärm. Das ist unser üblicher Berührungs punkt mit dem Thema. Weil man ja Lärmgrenzwerte einhalten muss und es ist auch planerisch festgelegt, auf welchen Parzellen welche Stufen einzuhalten sind. Das ist alles über die gesetzlichen Grundlagen geregelt. Da geht es eigentlich um Schutz vor negativen Immissionen. Es geht eigentlich nicht um die positiven Aspekte, sondern um das Vermeiden von Immissionen und um das Vermeiden von Emissionen. Also dann mehr die gewerblichen Betriebe: wo dürfen die sein. Es gibt da die

Nichtstörenden, die mäßig Störenden und die Störenden. Das ist alles in der Nutzungsordnung, sagt man – also Bauordnung und Zonenplan –, ist das zugewiesen, wo was passieren darf. Und damit habe ich viel Berührung, weil wir festlegen müssen, wo welcher Lärm und welche Nutzung, die damit allenfalls verbunden ist, zulässig ist. Und wo Nutzungen geschützt werden müssen vor negativen Immissionen. Das ist unser normaler Zugang. Den Klang selber, den gibt es eigentlich kaum in meiner Arbeit.

Auszug 2

Meyer, min 9: Darüber unterhält man sich, dass man Straßen und Plätze mit Aufenthaltsqualität machen möchte. Und der Klang ist wie ein Aspekt davon.

Kusitzky: Also implizit?

Meyer: Ja, ja genau. Er ist nicht separat ein Thema. Schwieriger als bei visuellen Wahrnehmungen ist der Klang vermittelbar. Es ist etwas, das unter der bewussten Wahrnehmungsschwelle läuft. Man sieht da einen Park oder einen Platz, der belebt ist, wo Leute sich treffen und Kinder spielen und empfindet das als angenehm, sieht den sozialen Austausch. Und dass die Klangkulisse eine andere ist, das wirkt dann einfach mit. Aber ich glaube die Leute würden das nicht gleich auf den Klang zurückführen.

Kusitzky: Und wird dann allgemeiner in so einem Austausch, mit wem auch immer ihr den dann habt, wird dann allgemeiner so etwas wie Atmosphäre thematisiert?

Meyer: Ja, Atmosphäre ja. Also gerade mit den Planern ist das ein Thema.

Auszug 3

Meyer, min 17: Wenn man das integrieren will in den Alltag – ich habe immer gesagt: »Das ist so ein Monitoringinstrument« –, dann muss man das den Leuten, die damit arbeiten einfach machen. Und dann muss man das eigentlich mit dem machen, was vorhanden ist. Sonst bleibt das etwas Akademisches.

Auszug 4

Meyer, min 18: Im Moment ist es so, dass man ihn [den Klang, Anm. d. V.] einfach als Ergebnis der Planung am Schluss anguckt. Also es könnte schon

anders sein. Vom Kanton gab es einmal in einer Fachzeitschrift, die sie verschicken, das Thema, wie könnte man das Wohnumfeld anders gestalten, dass der Schall nicht so ›rumschlägt‹, gerade im Verkehr. Das ist eine gute Möglichkeit, wenn man das quasi über die Lärmschutzfachstelle vom Kanton thematisiert. Dann würde es eher Eingang in die Praxis finden. Wenn man so etwas bei der Vorprüfung der Projekte und Gestaltungspläne mit prüfen würde. Diese Fachstelle für Schallschutz, die guckt sich, glaube ich, die Sachen auch an, aber eben auf Lärmschutz. Vielleicht wäre es ganz effektiv, wenn man dort noch stärker das Bewusstsein aktivieren würde. Weil die haben schon ein Auge auf diese Zusammenhänge.

1.11 Persönliches Interview mit Barry Truax vom 4. November 2015

Auszug 1

Truax, min 7: Acoustical engineering companies are starting to – as represented by this ISO qualitative approach – are starting to actually ask qualitative questions about methodology. And I'm thinking: ›Do you know what you're getting into? You guys are quantitative. Your training is quantitative.‹ You know, as the acousticians say: ›We can measure everything.‹ And they can – quite amazingly – the object of measurement. But they're also seeing the limits of that. And it really came down to a practical matter – at this panel session of all these urban planners in Vancouver – because, you know, then they would say: ›We've seen how far the legislation will go.‹ Because legislations were quantitative for last half century, because the qualitative approach is to vague, it can't be held up legally.

Auszug 2

Truax, min 42: Schafer was and is a great communicator. One of the ways that he did that was to use very simple to understand words. Often, he had to make them up like ›soundmark‹. He did not make up ›soundscape‹, it was already out there, but kind of occasionally used. I get tired of people saying: ›Did he invent the word or not.‹ But it is clear that he did invent certain other words such as ›earwitness‹ and ›soundmark‹ and ›schizophonia‹ and things like that. Those are made up words. And ›lofi‹, ›hifi‹ the way he used it in that sense.

Auszug 3

Truax, min 45: I had students and one of them did a project on a local island, just outside of Vancouver. And a lot of people who work in Vancouver actually commute to this island. And that island had been particularly good, because of its proximity to the city and therefore its real estate values, at protecting the island against unwanted development, of turning it into just another suburb. So, there is your precondition. There was already an awareness by those people: ›We're on prime real estate, we're within commuting distance on a ferry to downtown Vancouver.‹ Some of them in fact do that: ›The reason why we live here and put up with the ferry is so that we can have basically a village and quasi rural environment that is very sustainable.‹ Add sound into that: I don't think that it ever occurred to them before, that that was part of the equation. They responded to it totally, they got it like right away. The student got a couple of articles in the local newspaper and the local art gallery was going to give a little installation, a showcase of the result and it was all easy to do. You had a population that was primed for it. That's a good word: primed for it, in English. That they were kind of ready. But I'm pretty sure that they had never thought about it before, that the sonic environment was an integral part of their sense of a protected community [...].

Auszug 4

Truax, min 53: There are various, for instance, installation artists, that then will do something that would increase public awareness about certain issues by presenting it in a more – often scientific data could be sonified or projected, mapped, designed into a public museum style installation. Because people go there expecting to be exposed to something new, and yet, if it's not just an asthetic art work, if it's something that reflects social conditions, then artists could have a role, if we take design really broadly, in that sense of community grass-roots.

Kusitzky: To provide access to something.

Truax: Yes, right!

Auszug 5

Truax, min 55: Some people would say that sound maps, where people can contribute stuff to – it's okay for a while, as an introduction. But there are a lot of

limitations to the mapping strategies, they are static for one thing. It's totally static and you can't really deal with time.

Auszug 6

Truax, min 58: Acoustic engineers can do a lot more than they are often called upon to do. But usually, it is a question of funding. Their techniques for noise control, things like that – something like building a classroom where you can understand the teacher. One of my acoustics colleagues of the UBC [The University of British Columbia, Anm. d. V.], the other university in Vancouver, he just rolls his eyes all the time, because we know what the problem is. We know how we can solve it. And why don't you put a bit of money into it?

Auszug 7

Truax, h 1 min 1: Architects are generally trained to be visual designers. But why couldn't they be trained to have all the aspects? And I have certainly seen younger generations in the last twenty years, when you get to talk to students in those professions. They don't want any of those constraints. They're totally open to these new ideas. They're just like: >Oh, whatever, of course. Let's get on with it.< So, the educational aspect is super important.

Auszug 8

Truax, h 1 min 2: Maybe, it sounds idealistic, but if there's a public will, a public demand, if there is a demand for it on a consumer level – I know it's hard to do because it's so much top down – but consumers still have choice, they would totally vote for something better, if they experience it. The consumer is still a market force.

Anhang 2: Teilnehmende Beobachtungen

2.1 Festival »Bonn hören« 2014, »sonotopia«-Programm, Workshop »Klang im Macke-Viertel«

Der Workshop »Klang im Macke-Viertel« ((o. V.) 2014a) fand zwischen dem 10. und dem 19.06.2014 in der »Fabrik 45« in Bonn statt und mündete in einer Ausstellung. TeilnehmerInnen waren StudentInnen des Fachbereichs Architektur der Alanus Hochschule für Kunst und Gesellschaft Alfter. Geleitet wurde der Workshop vom Klangkünstler Sam Auinger sowie vom Architek-

ten Willem-Jan Beeren in seiner Funktion als lehrender Professor der Allianz Hochschule. Von den VeranstalterInnen wurde die inhaltliche Arbeit des Workshops wie folgt beschrieben:

[Die StudentInnen] untersuchen [...] das gewohnte und alltägliche Erscheinungsbild und die Wahrnehmung dieses urbanen Quartiers [das Bonner Macke-Viertel, Anm. d. V.]. Mit den Ohren gedacht, entstehen künstlerische Interventionen und Arbeiten, welche die auditive Situation von Orten und architektonischen Ensembles im Viertel thematisieren und deren sozial-ökonomische Wirkungszusammenhänge freilegen.« ((o. V.) 2014a)

Für eine teilnehmende Beobachtung konnte ich den Workshop vom 10. bis einschließlich 13.06.2014 begleiten. Der tägliche Ablauf sowie die Beobachtungen und Eindrücke wurden mittels Notizen festgehalten.

Erster Tag

Ablauf

- 9:45 Uhr: Klärung organisatorischer Fragen
- 10:05 Uhr: Einführung (Vorstellung des Untersuchungsareals; Vorstellung der inhaltlichen Planung des Workshops; Kurze Einführung in die Grundlagen der Akustik; geschichtliche Beispiele aus der experimentellen Musik, wie etwa die Geräuschkunst der Futuristen oder Musique Concrente; Thematisierung der unterschiedlichen Arten des Hörens)
- 12:10 Uhr: Gemeinsame Begehung des Untersuchungsareals
- 15:20 Uhr: Planung weiterer Begehungen des Areals mit dem Ziel, akustische Besonderheiten aufzuspüren; als Ziel des Workshops wird genannt, Diskursmaterial herzustellen; Übung: klangbezogene Verben und Adjektive sammeln

Beobachtungen und Eindrücke an diesem Workshoptag

- Sam Auinger geht es in erster Linie um eine Sensibilisierung. Er wies mehrfach darauf hin, für wie wichtig er es erachtet, dass nicht nur die StudentInnen, sondern auch die BesucherInnen der Ausstellung einen Zugang zu den klanglich-architektonischen Aspekten erhalten.
- Der Fokus liegt allerdings eher auf den hörbaren akustischen Effekten der gebauten Umgebung, als auf dem auditiven Erleben in seiner Komplexität.

- Für die StudentInnen schien das Thema Klang im städtischen Kontext völlig neu zu sein. Es hatte den Anschein, dass sie durch die Fülle an Informationen und Eindrücken zunächst überfordert waren.
- Anfänglich konnten die StudentInnen, trotz eines grundsätzlichen Interesses, noch nicht viel mit dem Klangthema anfangen. Allmählich jedoch, durch das Ausprobieren der akustischen Effekte sowie durch das Sammeln der klangbezogenen Begriffe, wurde ein starkes Anwachsen des Interesses und eine klare Steigerung der Motivation der StudentInnen erkennbar.

Zweiter Tag

Ablauf

- 9:15 Uhr: Aufteilung der StudentInnen in Arbeitsgruppen (Ich begleitete die Gruppe, die sich mit dem Frankenbadplatz beschäftigte.)
- 10:00 Uhr: Kurze Wiederholung der am Tag zuvor behandelten Themen; spielerisches ›Austesten‹ der Raumakustik des Ausstellungsraums; Begehung des Frankenbadplatzes und Anfertigen von freien Hörbeschreibungen (Vorgabe: lautmalerische Begriffe verwenden)
- 15:45 Uhr: Besprechung der Hörbeschreibungen der StudentInnen

Beobachtungen und Eindrücke an diesem Workshoptag

- Zunächst wurde viel von den Workshopleitern vorgegeben. Den StudentInnen scheint das Thema Klang im städtischen Kontext so fremd zu sein und sie scheinen über so wenig Grundlagenwissen diesbezüglich zu verfügen, dass sich ihnen, trotz unterschiedlicher Hilfestellungen in Form von Informationen und Übungen, die auditive Dimension des urbanen Umfelds nur schwer erschließt.

Dritter Tag

Ablauf

- 9:30 Uhr: Klärung von Fragen bezüglich der Ausstellung (Titel; Ausstellungselemente; Zeitplan für den Aufbau); Besprechung der nächsten Untersuchungen im behandelten Areal

- 10:45 Uhr: Untersuchungen am Frankenbadplatz (Versuche der Annäherung an den Stadtklang durch sprachliche, lautmalerische und grafische Mittel)
- 12:45 Uhr: Vor-Ort-Besprechung der Akustik des Gartens
- 13:45 Uhr: Besprechung des Nachmittagprogramms; Vorstellung von Alvin Luciers Hörstück »I am Sitting in a Room«; Aufteilung der StudentInnen bezüglich der Aufgaben, neue akustische Effekte im Untersuchungsareal zu suchen, Tonaufnahmen anzufertigen sowie ein Poster mit den gefundenen Klangbegriffen (Verben und Adjektive) zu erstellen

Beobachtungen und Eindrücke an diesem Workshoptag

- Insbesondere Sam Aninger ist stark auf die akustischen Effekte und Qualitäten im urbanen Umfeld fokussiert. Die klanglichen Sinnzusammenhänge spielen weniger eine Rolle.
- Die Konzentration auf die akustischen Effekte scheint bei den StudentInnen allerdings den Zugang zum qualitativen Stadtklangerleben zu erschweren.
- Die StudentInnen sind mittlerweile sehr motiviert, etwas zu machen. Sie scheinen jedoch keine Anhaltspunkte zu haben, was es sein könnte und wie sie es anstellen sollen.
- Die praktisch-gestalterischen Ansätze und Methoden für den Umgang mit dem Stadtklang fehlen den StudentInnen. Die Workshopleiter konnten derartige Vorgehensweisen nur schwer vermitteln – vermutlich eher implizites Wissen darstellend, waren sie kaum explizierbar.

Vierter Tag

Ablauf

- 9:15 Uhr: Sammeln von Ideen bezüglich der Ausstellung, wie z.B.: Visualisierungen an den Wänden (Analysen), Handouts, klangliche Aspekte mittels Lautsprecher zugänglich machen, Materialsammlungen, Klangbegriffe mit Kreide auf den Boden schreiben; Begehung des Frankenbadplatzes und 15-minütige Hörsessions inklusive Anfertigen von Hörbeschreibungen (Fokus: emotionales und atmosphärisches Hören)
- 14:00 Uhr: Einzelarbeit für den Ausstellungsaufbau und dessen Vorbereitung

Beobachtungen und Eindrücke an diesem Workshoptag

- Die Hörbeschreibungen an diesem Tag scheinen sehr gut in Hinblick auf die Schaffung eines Zugangs zum auditiv erlebten Raum funktioniert zu haben.
- Das Fehlen einer adäquaten Sprache machte anfangs noch etwas Schwierigkeiten. Die StudentInnen fanden jedoch allmählich eine eigene klangbezogene Sprache.

2.2 Veranstaltung »STADT HÖREN. Vom Lärmschutz zur hörenswerten Stadt«

Die Veranstaltung »STADT HÖREN. Vom Lärmschutz zur hörenswerten Stadt« fand 2014 im Rahmen der vom Amt für Umwelt und Energie (AUE) des Schweizer Kantons Basel Stadt lancierten Kampagne »Stadt hören« ((o. V.) o.J.-b) statt. Sie bestand aus einem mehrstündigen geschlossenen Workshop sowie einer anschließenden öffentlichen Podiumsdiskussion. TeilnehmerInnen des Workshops waren MitarbeiterInnen des AUE sowie weitere mit Lärm befasste Fachpersonen. Der von dem Urbanisten Trond Maag und dem Kurator Carsten Stabenow moderierte Workshop startete mit einem vom Klangkünstler Andres Bosshard geführten Klangspaziergang durch die Baseler Innenstadt. Im Anschluss daran wurden in drei, von Maag, Stabenow und Bosshard angeleiteten Gruppen unterschiedliche Aspekte der klanglichen Umwelt behandelt und besprochen. Magg, Stabenow und Bosshard fassten schließlich die wesentlichen Gedanken und Erkenntnisse der Workshops mündlich zusammen, die dann am Abend auf dem Podium diskutiert wurden. An der Podiumsdiskussion nahmen, neben Trond Maag und Carsten Stabenow, die Architektin und Stadtentwicklerin Barbara Buser, Friederike Meinhardt von der Abteilung Grünplanung Stadtgärtnerei BS, der Lärmschutzexperte Peter Mohler (AUE), der Leiter des Planungsamts Basel Martin Sandtner und Christian Stauffenegger von der Firma Stauffenegger + Stutz teil. Mit der gesamten Veranstaltung wurde nicht zuletzt eine Sensibilisierung der TeilnehmerInnen hinsichtlich des Stadtklangs angestrebt. Außerdem sollte insbesondere der Workshop einen diesbezüglichen Austausch zwischen den Fachdisziplinen unterstützen.

Einzelne Äußerungen von WorkshopteilnehmerInnen während des Workshops wurden von mir mittels Notizen festgehalten und sind im Folgenden anonymisiert wiedergegeben. Äußerungen im Zuge der Zusammenfassung

der jeweiligen Gruppenarbeit von Maag, Stabenow, Bosshard und weiteren WorkshopteilnehmerInnen sowie Äußerungen während der Podiumsdiskussion sind hier ebenfalls wiedergegeben.

Äußerung 1

WorkshopteilnehmerIn A (während des Workshops): Gibt es dann den guten Raumton? Oder ist der gute Raumton der, der eine Identität hat? Was ist dann da richtig?

Äußerung 2

WorkshopteilnehmerIn B (während des Workshops): Was entscheidend ist: so wie wir Raumproduzenten sind, sind wir auch Geräuschproduzenten. Ich glaube das ist der [sic!] entscheidende Moment, den man jedem sagen muss: >Wenn wir von Stadt sprechen, wir produzieren Raum und wir produzieren Geräusche.< Ich glaub das ist das, was alle verbindet. Das ist der [sic!] wesentliche Moment, der auch im Kopf anfängt für mich, wo man sagt: >OK, ich produziere meinen urbanen Raum mit den Qualitäten und darüber läuft auch die Identifikation oder das Identifizieren.< Und Stadt funktioniert nur dadurch und das hat auch mit Teilhabe und Teilnehmen zu tun.

Äußerung 3

WorkshopteilnehmerIn B (während des Workshops): Aber wir haben eben in unserer Demokratie nicht den Dirigenten. Und ich denke, das ist der [sic!] entscheidende Moment, dass wir kein Orchester haben, wo einer bestimmt. Sondern es ist das Zusammenspiel.

Äußerung 4

Andres Bosshard (Zusammenfassung des Workshops): Das man das [den Klang, Anm. d. V.] versucht in Planungsinstrumente einzubauen. Es wurde festgestellt, dass in den Planungsinstrumenten das Wort Klang praktisch gar nicht vorhanden ist. Man kommt dann am Schluss irgendwann drauf, dass man da noch irgendeine Aufgabe zu erfüllen hätte. Bei den Schulhäusern wird das ganz marginal behandelt, in den Planungsauflagen. Und sonst auch gar nicht. Und dass wir da ein großes Bedürfnis haben, da zu arbeiten. Ich meine, dass das ganz zentral wichtig ist.

Äußerung 5

Carsten Stabenow (Zusammenfassung des Workshops): Es war diese große Skepsis, ob das [mit dem Klang, Anm. d. V.] beherrschbar ist. Das sind zum Teil unheimlich komplexe Prozesse in der Planung, mit Trägern und Bauherren und der ganzen Entscheidungskette, die da dranhängt. Überhaupt das Element in diesen Prozess mit einzubringen. Und dass die Chance einfach in dem Moment besteht, wo so etwas gesetzlich verankert ist. Ich meine klar, es gibt Schallschutzauflagen und Normen für den Innenraum und es gibt so etwas, wie Kunst am Bau, wo sie alle nur so peripher da reinspielen. Aber mit den EU-Richtlinien für die Klangkartografierung mit den Dezibel-Karten – der nächste Schritt ist eigentlich der Spannendere, nach qualitativen Größen zu sortieren und zu kartografieren. Und das ist ein großes Betätigungsfeld. Ich habe dann natürlich das ›Stadt hören‹ angeführt und die Methoden, die Du [Andres Bosshard, Anm. d. V.] entwickelt hast, um so etwas sichtbar zu machen, also in eine andere Sprache zu übersetzen. Weil das ganz oft das Problem ist, an dem es scheitert: wie man mit Planern kommuniziert. Wir hatten ja in unserer Gruppe den künstlerischen Überhang. Sonst ist es eigentlich immer andersrum. Es ist unheimlich schwer mit Planern und Architekten ins Gespräch zu kommen, weil ganz oft das Vokabular und die Methoden fehlen, um miteinander zu kommunizieren und Dinge zu behandeln.

Äußerung 6

WorkshopteilnehmerIn C (Zusammenfassung des Workshops): Ein ganz wichtiger Punkt ist, dass man die Erfahrung schulen sollte. Wenn es um Lärmschutz geht, dann weiß jeder was Lärm ist, aber wenn es um die Gestaltbarkeit des Klangs geht, da weiß man gar nicht, wo man beginnt. Und da muss man diese Erfahrung machen, wie so ein Spaziergang. Ich denke, diese Erfahrung, da muss man sich auch in Form bringen. Man kann nicht Gesetze oder die besten Regeln machen, wenn die Erfahrung dazu überhaupt nicht vorhanden ist.

Äußerung 7

Andres Bosshard (Zusammenfassung des Workshops): Ich hoffe einfach, dass Klangspaziergänge als Planungsmaßnahme festgelegt werden. Wir haben den Vorschlag wirklich gemacht, beim Bund, dass das in der Planung festgelegt wird, das zu machen. Genau solche tollen Gruppen [wie die interdisziplinäre Grup-

pe in dem Workshop, Anm. d. V.] zusammenzustellen, das finde ich, soll nicht die Ausnahme sein, es muss öfters gemacht werden.

Äußerung 8

WorkshopteilnehmerIn D (Zusammenfassung des Workshops): Ich denke, das ist eine zentrale Frage, dass man solche Themen auch platziert, auch in der Politik. Also, Themen wie Energie und Verkehr, die werden natürlich sehr vehement diskutiert und da hat man auch Meinungen. Es gibt ein Dafür und ein Dagegen. Aber in Bezug auf einen solchen Klangraum in der Stadt, ich weiß jetzt nicht ob das jedem Bürger

WorkshopteilnehmerIn E: Wie Esoterik.

WorkshopteilnehmerIn D: [lacht] Ja, ja, das geht in die Esoterik rein.

Äußerung 9

Carsten Stabenow (Zusammenfassung des Workshops): Ich glaube, es geht darum, tatsächlich Visionen darüber hinaus zu entwickeln. Wir bewegen uns ja immer in dieser Diskussion mit einer Vermeidungshaltung – etwas einzudämmen oder zu reduzieren, Schadensbegrenzung. Aber, dass man eigentlich darüber springen kann und sagen kann, das ist ein aktives Gestaltungspotential, was Klang für eine Kraft haben kann. Der Sprung vom Stummfilm zum Tonfilm: was Klang für eine Gänsehaut generieren kann. Mit Lust das Potential von Klang zu wecken.

Äußerung 10

Martin Sandtner (Podiumsdiskussion): Wir sind beschäftigt mit der Gestaltung öffentlicher Räume und damit auch mit der Gestaltung öffentlicher Hörräume und die tönen natürlich alle unterschiedlich. Jeder Raum hat seine eigene akustische Atmosphäre. Dieser Aspekt Akustik ist ein Teil der Atmosphäre eines öffentlichen Raums oder natürlich auch eines Gebäudes – eine Kirche klingt ganz anders innen als der Raum hier oder irgendeine Wohnung. Ich glaube, gerade das Zusammenspiel der verschiedenen Sinneswahrnehmungen macht es aus, wie wir einen Raum wahrnehmen. Wir haben uns wahrscheinlich selten wirklich explizit überlegt, wie wir den Raum gestalten, damit er nachher so klingt, wie er klingt. Das ist glaube ich sehr häufig ein

Ergebnis, das quasi en passant, nebenher noch mit rauskommt. Deswegen ist es aber nicht weniger prägend.

Äußerung 11

Moderatorin (Podiumsdiskussion): War ihnen das bewusst bis zum Zeitpunkt dieser Reihe, die wir heute jetzt hier starten, dass sie da etwas ganz Tolles, akustisch, auf die Beine gestellt haben?

Friederike Meinhardt: Generell etwas Tolles ja, aber akustisch, nein, nicht wirklich. Nein, aber ich habe das schon selber auch wahrgenommen. Es gibt ja dort das Café ›Zum Kuss‹ und das ist topographisch tiefer als die Straße. Das ist wie ein Wall, der dort ausformuliert wurde. Aber es ist mehr Zufall, ich muss es zugeben.

Äußerung 12

Carsten Stabenow (Podiumsdiskussion): Wenn man es schafft, Leute, die eigentlich primär visuell planen und von Sachzwängen umgeben sind, zu einem Spaziergang zu bringen, dann hat man schon viel gewonnen. Man wird zwar nicht den kompletten Planungsansatz umstoßen, aber wird einen kleinen Funken eines anderen Denkens in solche Prozesse mit hineinbewegen. Ich habe es eingangs gesagt, ich darf ein bisschen steiler sein. Wir [Tuned City, Anm. d. V.] bedienen uns ganz oft der Mittel der Kunst und des Experiments und des Labors, um Vorschläge zu machen in diesem Kontext, eben keine wirklichen Planungen, aber Interventionen, Alternativen, Skizzen.